

Lasst die Kinder raus!

Kinder brauchen Erfahrungsräume und mutige Erwachsene

Gabriele Pohl

Der »schwer erziehbare« und wilde Tom Sawyer war der Held unserer Kindheit. So wie er wollten wir Kinder die Welt erobern, eine Welt, die mit der der Erwachsenen nichts zu tun hatte. Und das war auch möglich, denn zwischen Mittagessen und Abendessen lebten wir unser eigenes Leben – meist draußen. (Hausaufgaben waren damals ein kleines Intermezzo, das nicht wirklich von wesentlicheren Dingen abgehalten hat.) Für heutige Kinder hören sich die Geschichten der Erwachsenen von unerlaubten Kartoffelfeuern, von geheimen Lagern, von Banden und Schlägereien mit den Nachbarskindern, vom Auspionieren fremder Gärten wie Geschichten aus einer fernen Vergangenheit an. Begeistert wird ihnen von solchen Abenteuern erzählt und gleichzeitig werden sie von denselben Erwachsenen davor gewarnt, irgendetwas Derartiges auszuprobieren.

Viele Eltern verbringen – trotz Berufstätigkeit – ungefähr doppelt so viel Zeit mit ihren Kindern als früher. Ein Großteil dieser vermehrten Zuwendung ist jedoch nicht der heute viel beschworenen »Quality-time« zuzurechnen, sondern einer stärkeren Anwesenheit der Erwachsenen bei beaufsichtigten Tätigkeiten, wie zum Beispiel während des Sports, inklusive Hin- und Rückfahrt. Die Stundenpläne der Kinder sind schon im Kindergartenalter so voll, dass vor allem die Mütter viel Zeit mit den Kindern im Auto verbringen, um ihre Sprösslinge von einer Aktivität zur anderen zu kutschieren. Diese Zeit steht in keinem Verhältnis zu der Zeit, die Eltern mit ihren Kindern im Gespräch, beim Vorlesen und Singen, in gemeinsamer fruchtbarer Tätigkeit verbringen.

Wenn man bedenkt, dass die Kinder in der Freizeit von den Eltern an andere Erwachsene weitergereicht werden, an den Trainer, die Ballettlehrerin, den Kursleiter, die Musikpädagogin, schrumpft allerdings auch die Möglichkeit der Kinder, unbeaufsichtigt alleine oder mit anderen Kindern einer selbstbestimmten Tätigkeit nachzugehen.

Der Spielraum, in dem sich Kinder selbst erproben können, in dem sie eigene Wege gehen, Abenteuer erleben und ihre Grenzen austesten können, ist inzwischen verschwindend gering. Für die Kinder ist das Zuhause nicht mehr Mittelpunkt, von dem aus sie den Radius der Aktivität kontinuierlich erweitern. Man bezeichnet dies heute als »**Verinselung** der Kindheit«. Das wird umso prekärer dadurch, dass die Kinder ihre nachmittäglichen Aktivitäten auch nicht mehr selbst zu Fuß oder per Fahrrad erreichen, sondern sogar zur Verabredung mit dem Schulfreund lieber gefahren werden. Das wiederum hat zur Folge, dass Kinder, deren Eltern ihr Kind auf der Straße spielen lassen wollen, meist kein anderes Kind finden, mit dem es spielen könnte. Solche Eltern kommen außerdem schnell

was
genau?

in den Ruf, ihre Kinder zu vernachlässigen. Die Ängste der Erwachsenen sind so groß, dass sich Kinder in der westlichen Gesellschaft zunehmend nur noch in abgeschirmten Räumen, wie zum Beispiel in Einkaufszentren, frei bewegen können. In São Paulo ist das heute schon der Fall. Kleinere Kinder aus wohlhabenden Familien erlebt man dort nur noch in »shopping centers«, der Rest der Stadt bleibt ihnen weitgehend verschlossen. Wie gravierend schnell die Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Kindern vor sich gegangen ist, zeigt eine in England durchgeführte Umfrage: 1971 durften 80% der sieben- bis achtjährigen Kinder alleine zur Schule gehen, 1990 waren es nur noch 9%.¹

»Aus Furcht, der Tod könnte uns das Kind entreißen, entziehen wir es dem Leben. Um seinen Tod zu verhindern, lassen wir es nicht richtig leben.« Das schrieb Janusz Korczak schon vor 80 Jahren aus den gleichen pädagogischen Erwägungen, aus denen dieser Aufsatz geschrieben wurde. Und doch hat sich seither Vieles verändert.

Früher haben Eltern ihre Kinder vor denselben Gefahren gewarnt wie heute, nur: die Kinder haben sich dann ohne Aufsicht nach draußen begeben, um zu überprüfen, ob all das, wovor sie gewarnt worden waren, wirklich so gefährlich ist.

Die Risiken sind heute nicht größer als früher

Erwiesenermaßen stimmen die Befürchtungen der Erwachsenen, Kinder seien heute größeren Risiken ausgesetzt als früher, nicht. Auch wenn die Medien uns das suggerieren und offenbar Erfolg damit haben. Beispielsweise hat das Bundesinnenministerium in seinem »Ersten periodischen Sicherheitsbericht 2001« festgestellt, dass in den letzten drei Jahrzehnten weder die Gefährdung durch Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, noch durch Mord und Totschlag zugenommen hat, auch nicht Sexualmorde an Kindern.

Eine verletzungsfreie Kindheit ist sicher nicht möglich oder nur unter Verhinderung jeglicher Entwicklungsmöglichkeit für das Kind. Sind kleine Unfälle, ein paar Schrammen, ein großer Schreck, nicht normale Begleiterscheinungen des Aufwachsens, als Zeichen für Erziehungsunfähigkeit und Verantwortungslosigkeit? Es kann doch nicht sein, dass einfach die Tatsache, dass sie ihre Kinder alleine spielen lassen, Eltern den Ruf einbringt, ihre Aufsichtspflicht zu verletzen! Leider scheinen immer mehr Eltern nicht nur vor ihrer eigenen Angst, sondern auch vor der öffentlichen Meinung zu kapitulieren.

Anstatt auf die Widerstandsfähigkeit der Kinder zu vertrauen und das Verletzungsrisiko als Bestandteil der Freiheit anzusehen, welche die Kinder brauchen, um ihre Umwelt zu erkunden und mit ihr und mit sich selbst notwendige Erfahrungen machen zu können, versuchen wir unsere Kinder vor allem zu bewahren und bewahren sie in erster Linie vor dem Leben selbst.

Wer Kinder überbehütet, raubt ihnen Lebensfreude, Selbstbewusstsein und die Chance, Krisen meistern zu lernen.

Kinder brauchen Abenteuer

Kinder gehen vom Anfang ihres Lebens an mit Offenheit und Interesse auf die Welt zu. Ihre Grundhaltung dem Leben und anderen Menschen gegenüber ist die des Vertrauens.

Sie glauben, dass es die Welt gut mit ihnen meint. Mutig und beharrlich eignen sie sich neue Fähigkeiten an. Kinder lernen im Tun, vorsichtig zu sein; ihre Angst vor realen Dingen oder mangelndes Zutrauen ist meist eine Projektion der Erwachsenenängste.

Klettert ein Kind auf einen Baum, ist uns als Erwachsenen das Risiko, dass es hinunterfällt und sich unter Umständen verletzt, wohl bewusst. Aber gleichzeitig wissen wir auch, dass das Kind einen neuen Grad an Gewandtheit erreicht haben wird und ein neues Gefühl von Können und Selbstsicherheit, wenn es unbeschadet wieder herunterkommt. Ein Kind, das sich von klein auf immer wieder selbst erproben konnte, kann viel besser Risiken einschätzen, weil es seine eigenen Grenzen besser kennt, als ein Kind, dem nichts zugetraut und zugemutet wurde.

Kinder müssen sich immer erproben. Ob sie dabei auf besonders hohe Bäume klettern, schwimmend Flüsse überqueren oder auf andere Weise sich selbst und ihre Grenzen erfahren: besser als Horrorvideos anzuschauen, um »als ganzer Mann« zu gelten, wie es heute vielfach üblich geworden ist, ist es allemal. Wir haben heute einerseits besonders die physische Unversehrtheit der Kinder im Auge, aber viele Erwachsene unterschätzen andererseits, in welchem Maße Kinder seelisch gefährdet sind: mit ein paar Mausklicks kommen zehnjährige an Pornovideos, gewaltverherrlichende Filmchen machen per Handy die Runde auf dem Schulhof, ist eine Freundschaft zerbrochen, findet man intime Details dieser Beziehung bei Youtube wieder. Aber man muss ja gar nicht so weit gehen: Eine couch-potatoe-Kindheit prädestiniert nicht nur für alle möglichen Erkrankungen, die durch Bewegungsmangel entstehen, sondern auch zu erheblichen emotionalen und sozialen Defiziten aus Mangel an echten Erfahrungen.

Die totale Überwachung

»Helicopter-parenting« ist ein Phänomen, das Eltern beschreibt, die wie Hubschrauber über ihren Kindern kreisen. Heute ist das schon vielfach gegeben durch die Handyüberwachung (jeder dritte Achtjährige besitzt ein eigenes Telefon), die den Eltern jederzeit Kontakt zu ihren Kindern ermöglicht. Manche Eltern möchten sogar, dass ihren Kindern Mikrochips unter die Haut implantiert werden. Was es bereits gibt, ist eine Rundumüberwachung durch GPS über das Handy oder eine Einstellung, die eine SMS an die Eltern sendet, wenn das Kind sich in einem Radius von 500 Metern von zu Hause entfernt. Das »Kinderhandy Junior Tel« aus den USA mit »außergewöhnlichen Betreuungsfunktionen« schlägt Alarm, wenn das Kind nicht zu bestimmten Zeiten eine Taste drückt, damit die Eltern wissen, dass es noch lebt. Bei einem anderen Handy können die Eltern Zonen eingeben, die das Kind nicht überschreiten soll. In Amerika sind die verschiedensten Überwachungsgeräte gerade auch für Teenager in Gebrauch. Zum Beispiel wird dort ein Sicherheitssystem angeboten, bei dem man im Auto eingeben kann, wie schnell das eigene Kind fahren darf, wann, in welchem Radius und zu welcher Uhrzeit. Wie sollen Jugendliche aber Eigenverantwortung lernen, wenn sie rundum überwacht werden? Und wie gehen sie damit um, dass ihnen so viel Misstrauen entgegengebracht wird?

Die Angst vor »Stranger-danger«, dem »bösen Mann« ist bei den Eltern heute ausgeprägt. Diese Angst, die Eltern dazu bewegt, den Kindern immer wieder Misstrauen vor

anderen Menschen einzuflößen, wird von allen Seiten nachhaltig geschürt, vor allem aber von den Medien. Der Rat: »Sprich nicht mit fremden Menschen, es könnte jemand sein, der etwas Böses von dir will«, verunsichert die Kinder zutiefst. Wie sollen Kinder in einer solchen Atmosphäre des Misstrauens eine positive Einstellung zum anderen Menschen entwickeln? Wie sollen sie Urteilsfähigkeit ausbilden? Wie sollen sie Vertrauen haben, sich an einen Erwachsenen zu wenden, wenn sie wirklich einmal Hilfe brauchen?

Das, was sie wirklich und nachhaltig vor solchen Gefahren schützt, ist einzig und allein ein gut ausgeprägtes Selbstbewusstsein, damit sie Nein sagen können, wenn sie sich in einer Situation unwohl fühlen, d.h. sie brauchen einen guten Kontakt zu ihren eigenen Gefühlen anstatt Angst, geschürt durch die Erwachsenen. Denn die schwächt die Lebenskräfte.

Es geht hier nicht darum, Eltern anzuschwärzen, die Angst um ihre Kinder haben, es stellt sich eher die Frage, wie es dazu kommt, dass es heute so vielen Menschen an der Zuversicht mangelt, dass das Leben es grundsätzlich gut mit uns meint? Warum fehlt die Gelassenheit, die Kinder einfach einmal gewähren zu lassen?

Heute ruht die Erziehung der Kinder gewöhnlich auf zwei Schultern, oft sogar nur auf einer. Wen wundert es, dass diese Last schwer drückt. Passiert wirklich einmal etwas Gravierendes, können die Eltern sicher sein, dass ihnen die ganze Schuld gegeben wird. Früher war die Eingebundenheit in ein größeres familiäres Umfeld gegeben, außerdem haben sich im Zweifelsfall die Nachbarn oder auch gänzlich Fremde eingemischt.

Sicher brachte das mehr Kontrolle mit sich, aber auch das Verantwortungsgefühl der Menschen fremden Kindern gegenüber war größer.

Überall wittern wir heute Gefahren, dabei war das Leben zumindest in Europa noch nie so sicher wie heute. Die Angst, das Kind könnte sich nicht altersgemäß entwickeln, die Angst vor dem plötzlichen Kindstod, die Angst, das Kind könnte an unerkannten schweren Krankheiten leiden, die Angst vor der Sonne oder davor, es könne Murmeln verschlucken, geht über in die Angst vor schlechtem Umgang, Entführung und sexuellem Missbrauch.

Wie sollen Eltern ihren Kindern Vertrauen in das Leben vermitteln, wenn sie selbst hinter jedem Busch einen Sexualverbrecher vermuten?

Ein Ausweg aus dem Teufelskreis

Was ist zu tun? Wir müssen unterscheiden lernen zwischen der Erziehungsverantwortung bei realen Gefahren und den Ängsten, die nur mit uns selbst zu tun haben. Wir können versuchen, uns ein realistischeres Bild von der Welt und deren Gefahren zu machen, als es uns die Medien vermitteln. Und wir können uns im Kleinen üben. Zum Beispiel darin, unsere Kinder erst einmal bei ihrem Tun zu beobachten, bevor wir wirklich einschreiten. Ihnen zeigen, wie man ein Messer hält, ohne sich zu schneiden. Ihnen hilfreich zur Seite stehen, wenn sie etwas wagen wollen. Damit wir sie dann alleine machen lassen können. Wir müssen ihnen Hilfe gewähren, dort, wo sie sie brauchen, und Zutrauen dort, wo sie sich selbst erproben wollen.

Es geht darum, mit Risiken umgehen zu lernen, nicht sie zu vermeiden. Das gilt für

Eltern wie für Kinder.

Wir müssen Mut entwickeln und Vertrauen in die Widerstandskraft der Kinder.

Zutrauen zum Leben gewinnen Kinder auch dadurch, dass man den negativen Eindrücken und Botschaften, denen das Kind dauernd ausgesetzt ist, etwas entgegenhält: Beziehung, Freude, Achtsamkeit, gemeinsames sinnvolles Tun, Schönheit, Ganzheit, Moralität.

Wenn sie aber immer wieder vermittelt bekommen, wie gefährlich das Leben ist und wie wenig man dem Mitmenschen trauen kann, kann das verheerende Auswirkungen haben. Deutlich wird das zum Beispiel an dem Thema Jugendgewalt in Großbritannien. Es wird von Erwachsenen berichtet, die Angst vor Jugendlichen haben, von Kindern, die sich voreinander fürchten und sich nicht mehr allein oder dann nur bewaffnet aus dem Haus trauen – Erpressungen, Messerstechereien und Todesfälle werden in der Presse hochgespielt. Die offiziellen Zahlen hingegen sagen etwas anderes aus: in den letzten zehn Jahren haben sich Körperverletzungen, verursacht durch Messer, halbiert. Der »Guardian« hat Jugendliche befragt, weshalb sie sich bewaffnen. Die Antwort war eindeutig: Sie haben Angst! »Eine Waffe zu haben gibt mir Macht und Schutz.« »Da draußen ist eine große, böse Welt. Ich sehe nicht ein, was falsch daran sein sollte, eine Waffe zu haben.«² Schnell wird aus Angst Aggressivität und diese erzeugt wiederum Angst. So dreht sich die Spirale und plötzlich haben die Menschen Recht, die die Straße prinzipiell für einen gefährlichen Ort halten.

Kinder wollen und müssen sich erproben. Ihre Sehnsucht nach Erlebnissen ist groß. Wenn sie als Kinder keine Gelegenheit dazu hatten, suchen sie als Jugendliche unter Umständen auf andere Art und Weise starke Sinneseindrücke: durch U-Bahn-Surfen oder Koma-Saufen.

Die ganze Erziehung läuft schließlich darauf hinaus, die Kinder in ein selbstständiges Leben zu entlassen.

Das geht in kleinen Schritten vor sich. Und wir müssen ertragen lernen zuzusehen, wie sich das Kind immer weiter von uns fortentwickelt. Wir sollen und können diese Entwicklung nicht aufhalten. Die Liebe der Eltern läuft in die Irre, wenn sie das Groß- und Selbstständigwerden des Kindes nicht zu ertragen vermag, wenn sie nicht wahrhaben will, dass die Verselbstständigung und Loslösung von früh an bestimmend ist für diese besondere Beziehung. Wir haben Verantwortung für unsere Kinder zu tragen, aber wir dürfen sie nicht aus egoistischen Motiven ängstlich an uns binden.

Oder wie es der syrische Dichter Kahlil Gibran formuliert hat: »Deine Kinder sind nicht deine Kinder, sie sind Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selbst. Sie kommen durch dich, aber nicht von dir und obwohl sie bei dir sind, gehören sie dir nicht.«

Zur Autorin: Gabriele Pohl ist Diplompädagogin, Kindertherapeutin, Leiterin des Kaspar-Hauser-Institutes für heilende Pädagogik, Kunst und Psychotherapie in Mannheim. Mehr zu diesem Thema von der Autorin in: »Kindheit – aufs Spiel gesetzt«, ²Berlin 2008.

Anmerkungen:

- 1 Gerison Lansdown: Children's Rights, in: Mayall, Berry (Hrsg.): Children's Childhoods – Observed and Experienced, London 1994, S. 33-44
- 2 Süddeutsche Zeitung vom 30.5.2008